

EINIGE STICHWORTE ZUR PHILOSOPHIE VON MAURICE MERLEAU-PONTY (1908 - 1961)

Das Werk von Maurice Merleau-Ponty bildet unter den verschiedenen Philosophien, auf die sich die INTEGRATIVE THERAPIE grundlegend bezieht, die zentrale Referenz-Philosophie. Merleau-Pontys Philosophie lässt sich im Hinblick auf ihre Methode allgemein vielleicht am Besten dadurch charakterisieren, dass sie in der Regel von Ergebnissen konventioneller Wissenschaft ausgeht, sie darstellt und anschließend einer insbesondere erlebnistheoretischen Um- bzw. Neuinterpretation und Kritik unterzieht. Merleau-Ponty wendet sich sozusagen den Fakten zu, würdigt diese und versucht sie insbesondere erlebnistheoretisch zu verstehen, ohne einerseits realistischen Vorurteilen zu unterliegen und in Ontologismen zu verfallen und andererseits in transzendente Konstruktionen einer reinen Reflexionsphilosophie zu geraten.

Kurz einige Stichworte zur Leibphilosophie Merleau-Pontys (1966; 1976; 1986): Der Begriff des Leibes bildet den

Angelpunkt seiner Philosophie. Das Bewusstsein des Leibes ist seiner Ansicht zufolge weder Denken bzw. (innere) Vorstellung noch allein (äußerer) Gegenstand, sondern ein Synonym für sowohl Einheit als auch Unterscheidung von Körper-Seele-Geist. Im Begriff des Leibes will er die traditionellen Alternativen von anatomischem Körper und Bewusstsein aufheben, zugunsten der „Suche nach einer dritten Dimension“ (Waldenfels 1983, 148). Die Leibphilosophie zwingt traditionelle, konventionelle Denk- und Sichtweisen grundlegend zu verändern. Leib, wie er ihn versteht, lässt sich nicht in Bewusstsein und Körper auseinandernehmen und wieder zusammensetzen um eine klare Vorstellung von ihm zu gewinnen (1966, 234). Merleau-Ponty nimmt sozusagen die traditionellen Unterscheidung von Bewusstsein und Körper in den Leibbegriff hinein: Leib ist zuerst eigener Leib: „Ich bin mein Leib“ (1986, 181), lebendiger, phänomenaler Leib, die Art, wie das Subjekt sich in der Welt und die Welt erfährt. Leib ist Medium zur Welt und Verankerung in der Welt. Aus der leiblichen Wahrnehmung entwickelt er Raum und Zeit.

In seinem Werk „Die Struktur des Verhaltens“ (1942/1976) setzte er sich insbesondere mit Behaviorismus, Gestaltpsychologie und Psychoanalyse auseinander. Er lehnte u. a. die behavioristische Ansichten eines kausal verknüpften Reiz-Reaktions-Schemas, des Organismus als einer Quasi-Maschine, die passiv auf äußere Stimuli reagiert sowie das Verständnis des Biologischen allein aus dem Physischen ab. Die naturwissenschaftlich geprägte, behavioristische Vorstellung, die Beziehung des Organismus zur Umwelt könne objektiviert, in Einzelelemente zerlegt und anschließend, z.B. nach Art des Reiz-Reaktionsschemas summativ erneut zusammengesetzt werden, hält er für ein Kunstprodukt. Ihm setzt er seine Ansicht entgegen, dass der Organismus selbst dazu beitrüge, Gestalten in Form dialektischer Begegnungen zu bilden. Merleau-Ponty sah bereits auf der Ebene des Organismus „Bedeutungen“, die weder auf Organismus noch auf Stimulus zurückzuführen, sondern „dialektischen Begegnungen“ beider zuzurechnen seien. Die Gestaltpsychologie sah er gegenüber dem Behaviorismus als Fortschritt an, insoweit sie die Ansicht vertritt, dass die aus

seelischen Prozessen resultierende strukturelle Ganzheit mehr darstelle als lediglich die Summe präexistenter Teile. Merleau-Ponty nahm indessen auch die Gestaltpsychologie nicht von seiner Kritik aus, da sie „Gestalt“ - einer physischen Realität gleich - als Gegenstand von Wahrnehmung ansehe und auf diese Weise Gestaltgesetze in die Welt plaziere, damit Entitäten schaffe und sich insofern nicht konsequent vom „realistischen“ Vorurteil emanzipiert habe. Er hielt gleichwohl auf seine Weise am Gestaltgedanken fest, indem er Verhalten als eine Strukturierung bzw. Gestaltung von Umwelt begriff. Er unterschied drei Ebenen des Verhaltens, die er seinem Denken entsprechend nicht als Entitäten sondern als Bedeutungsebenen verstand: die physische, die vitale und die menschliche Ebene. Als Bedeutungsebenen bestimmte er sie als sich jeweils überformende dialektische Beziehungen, die sich zur Einheit des phänomenalen Leibes zusammenschlossen. Materie, Leben, Psyche und Geist sieht er als verschiedene Ebenen der Strukturbildung und nicht als Hinzukommen neuer Substanzen, sondern als Änderungen eines

Ordnungsgefüges, einer Art vertikaler Staffelung von Strukturebenen (Waldenfels 1983, 156), in der die jeweils höhere Struktur die niederen Strukturen überformt und umbaut.

An der Psychoanalyse Freuds kritisierte Merleau-Ponty insbesondere ihre Denkweise, die sich u. a. im Kausaldenken und dem Realismus von eigenexistenzen und eigenwirksamen Komplexen sowie des „Unbewussten“. Die Beschreibung psychischer Prozesse als Kausalbeziehungen sah er als Rückfall in ein mechanistisches Denken an, das der Unzulänglichkeit der vom Kranken vollzogenen Gestaltungen entspricht. Insgesamt hielt er das Freudsche Werk für eine „Tafel von Anomalien“, die man nicht mit der normalen menschlichen Existenz verwechseln dürfe. In „Phänomenologie der Wahrnehmung“ (1945/1966) bezog er sich wieder auf Gestaltpsychologie und Psychoanalyse. Beiden hielt er zugute, dass sie die Trennung von Physiologie und Psychologie ablehnten und sich mit dem Zusammenhang von Biographie und Physiologie befassten. Gestalt war für ihn „Erscheinung der Welt selbst“ allerdings „nicht Projektion eines Inneren ins

Äußere“, sondern „Identität des Inneren und Äußeren“ (1966, 85). Diese Interpretation des Gestaltbegriffes ist unvereinbar mit kausalem Denken. Der Begriff des Verhaltens wurde ihm zur Gestalt, in der „Sensibilität und Motorik ihr Dasein allein als voneinander unablässige Momente“ haben und insofern dem kausalen Denken unzugänglich blieben (1966, 147).

Die Bedeutung der Psychoanalyse Freuds sah Merleau-Ponty vor allem darin, dass Freud biologischen Funktionen eine implizite Dialektik zugeschrieben habe, indem er die Sexualität nicht auf ihre biologische Funktion reduziert, sondern sie als eine Art des Menschen interpretiert habe, zur Welt und zum Anderen zu sein. Die Sexualgeschichte eines Menschen liefere einen Schlüssel zu seinem Leben überhaupt, weil sich in der Sexualität sein Verhalten zur Welt, zur Zeit und zum Anderen entwerfe (1966, 190).

In der Synopse und inhaltlichen Verknüpfung von „Struktur des Verhaltens“ und „Phänomenologie der Wahrnehmung“ könnte man sagen, dass Merleau-Ponty im ersteren den wahrnehmenden Menschen „von Außen“ in den Blick nimmt unter dem Gesichtspunkt des Verhaltens,

mit den zentralen Begriffen Struktur, Form, Gestalt und im zweiten sich sozusagen im Inneren des Subjekts plaziert unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung mit den zentralen Begriffen Bedeutung und Existenz (vgl. Frosthalm 1986, 34 f.)

In seinem posthum veröffentlichten Spätwerk „Das Sichtbare und das Unsichtbare“ (1964/1986) führt er den nicht materiell zu verstehenden Begriff des „Fleisches“ ein. Das Fleisch ist der latente, lebendige Vorgang von sehendem Leib und Sichtbarem, von berührendem Leib und Berührbarem (1986, 191). Das Fleisch wird ihm zum Kernbegriff des Chiasmus, der Einheit von Sehendem und Gesehenen, der Gleichzeitigkeit von Innen und Außen, von Sichtbarem und Unsichtbarem. Das Unsichtbare wird ihm über das Nicht-Sichtbare, das nicht mehr oder noch nicht oder von anderswo oder von anderen gesehen werden kann, hinaus zu einer Form der Abwesenheit, die als solche zur Welt gehört und unaufhebbar ist (Waldenfels 1983, 200). Wenn auch gänzlich anders gefasst und begründet, durchaus vergleichbar dem Freudschen Unbewussten (Frosthalm 1986). Das Unbewusste bei Merleau-Ponty

ist die Abwesenheit in der Anwesenheit, das nicht wahrgenommene im Wahrgenommenen, das „Eigentliche“ des Sichtbaren seine unsichtbare Kehrseite (Frosthalm 1986, 39).

Zum Abschluß dieses Stichwortes:

Für Merleau-Ponty ist das Leben als Ganzes Handlung. Die für den Menschen charakteristische Struktur ist die Kultur. Der handelnde Mensch bewegt sich ganz im Raum seiner Sinngelbilde, die er kulturell erschaffen hat und in die er vom ersten Lebenstag hineinwächst. Wahrnehmung ist für ihn bereits Sinnsuche und Sinnverwirklichung. Krankhaftes Erleben und Verhalten ist für Merleau-Ponty eine spezifische Stellungnahme zum Leben, in der das Subjekt eine für es gerade noch mögliche Struktur realisieren will. Krankheit ist entweder ein Entwicklungsmangel oder eine Regression. Verdrängung ist das Ergebnis der beschränkten Integrationskraft des Subjekts. Die Beschränkung seiner Integrationskraft hindert das Subjekt daran, sein gesamtes Sein in Verhaltensmustern unterzubringen. Deshalb erzwingen ungemessene Lebenssituationen die Vermeidung von bestimmten

Lebenssituationen und die Abspaltung bestimmter Bedürfnisse. Das in seiner Integrationskraft beschränkte Subjekt neigt dazu, die Konstellationen zu vermeiden, die denen ähneln, die es bedrohen. Der Mensch verzweifelt als Ganzer an seinen höheren Sinnrealisationen und begnügt sich mit der minderen Sinn-Modalität des Krankseins. Diese niedere Sinn-Modalität verengt nicht nur seinen Lebensraum, sondern bietet ihm auch relative Sicherheit und Angstfreiheit. Krankheit ist für Merleau-Ponty primitives Verhalten, das dann eingesetzt werden muß, wenn das höhere Verhalten nicht erworben werden konnte oder abgebaut werden musste. Im primitiven Verhalten ist gleichwohl keimhaft die höhere Sinn-Dimension enthalten.